

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armen Erziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armen Erzieherverein
Band: 34 (1916)

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten Herrn Pfarrer Hans Fichter in Basel
Autor: Fichter, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede des Präsidenten Herrn Pfarrer Hans Fichter in Basel.

Hochgeehrte Versammlung,
Meine Damen und Herren,
Liebe Amtsbrüder,
Mitglieder unseres Schw. A. E. V.,
Werte Freunde unserer Vereinigung,
Arbeiter und Arbeiterinnen am Werke der Liebe,
Väter und Mütter unserer geliebten Kinder im
lieben, schönen Vaterland.

Noch immer herrscht, während draußen Feld und Wald so lieblich grünt und blüht und Lebensduft die Luft erfüllt, nun seit dem 1. August 1914 der entsetzliche Bruderkrieg der Völker Europas mit blutigem Tod, Männermassenmord und grenzenloser, grauenvoller Verwüstung, ja unverantwortlicher Vernichtung der wertvollsten Güter an Grund und Boden, Acker und Wald, Haus und Hof, Früchten und Werken der Menschenhand und kunstreicher Maschinen zu Wasser und zu Land. Immer weitere Kreise und Grenzen erreicht der fressende Feuerbrand, den niemand löschen kann. Immer mehr und größere Opfer werden gefordert. Das Ende, der Friede, ob auch der Wunsch danach in der Seele der Bessern lodert und auf Vieler Lippen brennt, ist leider noch immer unabsehbar.

Es ist fast unbegreiflich, wie mit Vernunft begabte Geschöpfe, was doch die Menschen sein sollten, sich so sinnlos in einen solchen Kriegswahn hinein verirren und gegenseitig verbeißen können, während zwei Hunde, die miteinander kämpfen und dabei in Wutgebell sich fast zu zerreißen drohen, also, daß Haar und Haut nur so davon fliegen, plötzlich in einem Augenblick der Besinnung, noch

knurrend, doch gesenkten Hauptes und den Schwanz zwischen den Beinen, auseinander gehen, sobald sie gegenseitig jeder des andern gleichwertige Stärke erkannt haben. Warum können nicht Menschen und Völker, Größe, Macht und Wert, einander gegenseitig anerkennen, gönnen und lassen, sobald sie zur Einsicht derselben gelangt sind?

Doch wir wollen auf unserer, von den Wellen des stürmischen Meeres umgebenen, kleinen Insel in vielleicht unberechtigtem Gefühl der Sicherheit nicht räsonnieren oder gar kritisieren. Wir sind bisher in unserm kleinen, glücklicherweise an Schätzen wie Gold, Diamanten und Kohlen armen, und darum weder begehrten noch beneideten Vaterlande wie durch ein großes Wunder vorderhand von dem verheerenden Feuer der Geschütze und Geschosse unmittelbar verschont geblieben. Wir fühlen auch die Folgen des Krieges nur, wie wir den Donner der Kanonen von der Grenze her, von den Vogesen, selbst an Festtagen, wie Weihnacht und Charfreitag, durch Schallwellen und Luftschichten getragen hören, oder, wie die Wellen des Ozeans brandend am Ufer der Insel sich brechen, höchstens im Militäraufgebot, in der Kriegssteuer, in der stets zunehmenden Teuerung der notwendigsten Lebensmittel infolge von Grenzsperrung, Verkehrsunterbruch, Ausfuhrverbot und Schiffsversenkungen, daneben im Verkehr der gegenseitig ausgetauschten Kriegsgefangenen und Aufenthalt der Kriegsinvaliden an unsern Seen und in unseren Bergen und vielen kleinen, selbst kleinlichen Grenzverkehrsstörungen. Nie werden wir für diese wunderbare Bewahrung genug danken können, die uns beweist, daß unserm Schweizervolk in der Zukunft durch das Schicksal, die allerhöchste Regierung, noch eine Aufgabe im Konzert der Völker aufbewahrt und zugewiesen wird; sonst wären wir sicher sterbend untergegangen wie Belgien, Serbien und Montenegro. Wahrlich, wir haben alle Ursache, alle Tage zu danken für unseres Gottes gnädige Durchhilfe im verflossenen Jahre (Gehring)!

Umso bemügender, betrübender und beschämender für jeden rechten Schweizer, der weiß, daß wir unverdiente Gnade erfahren, ist es, wenn der Krieg die Gemüter im Vaterlande leider in schlimmem Sinne erfaßt und sich ein Riß bildet unter den Eidgenossen, nicht zwischen Stadt- und Länderkantonen wie einst, sondern zwischen welsch und deutsch, und die Ruhe und Sicherheit unseres Landes hüben

und drüben vielfach mißbraucht wird zur Verletzung der uns so nötigen Neutralität, also, daß die Brüder sich gegenseitig verdächtigen und verklagen und gewisse, offenbar gewissenlose Hetzer, sogar die Achtung des Volkes vor dem hohen Bundesrate, dem General und dessen Stab untergraben, die doch das Ausland selbst sogar um ihrer Tätigkeit willen anerkennt. Daß die Wellen des Bruderhasses sich nicht brechen an den Ufern der friedlichen Stätte des Rütli, daß die Speere der streitenden Brüder sich nicht senken vor einem Denkmal Winkelrieds, daß die zankenden Eidgenossen sich nicht schämen vor der Gestalt eines Niklaus von der Flüh und dem Mahnwort: Seid einig, einig, einig! Nur Einheit macht stark. Ein Volk von Brüdern, die sich selbst bekämpfen, wäre bald besiegt. Das wäre finis Helvetiae!

Daß Gegensätze in unserem dreisprachigen Volk und zwischen Romanen und Germanen eingekeilten Land in Nord und Süd der Alpen, an der Rhone und am Rhein, vorhanden sind, ist naturgemäß und wissen wir auch in unserem A. E. V. nur zu gut, ist es uns doch bisher trotz vielen Bemühungen nicht gelungen, unsere welschen Brüder zu gewinnen, weil sie uns und vielleicht wir sie nicht ganz verstehen, aber gegenseitige Anerkennung, ja Achtung, selbst Bruderliebe, sogar bei mangelhaftem Verständnis, sollten doch jeden Graben überbrücken, so gut als die moderne Technik kein Hindernis, keine Kluft mehr kennt, Berge durchbohrt, Ströme überbrückt und den Wildbach unterjocht.

Unser Verein ist, wie die vielen anderen schweizerischen Vereinigungen, ein verkleinertes Spiegelbild des gesamten Volkes. In großer, weltbewegender Zeit kommen wir heute aus allen Gauen des lieben Vaterlandes als Brüder an der Aare zusammen und wollen trotz allen Gegensätzen, die auch in unseren Reihen vorhanden sind, und gelegentlich, obschon wir nicht einmal Welsche unter uns haben, aufeinander platzen, in Frieden tagen und wieder in Frieden auseinandergehen. Die außerordentliche Kriegszeit gestattet uns auch diesmal wieder keine Jahresversammlung im alten, allen so beliebten, gemütlichen Schweizerstile an zwei Tagen mit Übernachten und Besuchen von Anstalten und Vorträgen von Referent und Korreferent, aus dem ganz einfachen Grunde, den doch auch der verwöhnteste Mensch anerkennen sollte: Wir sind einfach nirgends eingeladen,

und wer nicht eingeladen ist, kann in der Regel halt auch nicht als Gast zu Tische sitzen. Selbst, wo wir um des Vereines und der Sache willen anfragten, wurden wir nicht gewünscht, sondern freundlich und taktvoll auf bessere Zeiten vertröstet. Wir können halt nicht erzwingen, daß man uns willkommen heißt. Dieser Zwangslage müssen wir uns fügen, wie viele andere auch und auch das verwöhnteste Kind, das in dieser Zeit halt vielleicht auf Süßigkeiten verzichten muß. Hoffentlich geht denn doch deswegen unsere Geschichte nicht aus dem Leim. Der Leim, der uns im A. E. V. zusammenhält, wäre sonst wahrlich ein „Leim“.

In unserer Notlage sind wir Herrn Direktor Scheurmann und der Zwangserziehungsanstalt Aarburg zu aufrichtigstem Dank verpflichtet, daß er unserem Gesuch um Aufnahme in seine Anstalt in letzter Stunde verständnisvoll entsprochen und uns belehren wollte, wie notwendig und heilsam unter Umständen ungezogenen Jungen eine Zwangserziehung sei. Hoffentlich wird die Lektion verstanden. Auf der alten Burg an der Aare, die im 17. Jahrhundert die Herren von Bern in eine Festung zur Verteidigung ihres Landes umgebaut, genießt man an schönen Tagen wie heute nicht nur eine wunderbare Aussicht auf das fruchtbare Land, den unversiegbaren Strom und die ewigen Berge der Heimat, sondern auch ein Stück vaterländischer Erziehung. Als ich zum erstenmal in jenen jungen Tagen der Umwandlung der Festung in eine Zwangserziehungsanstalt für Knaben hier Besuch abstattete, wies mich der damalige Direktor an den Torwächter mit dem Befehl: „Führet Sie dä Herr uff dr' Turm!“ Daß ich mich außerdem für die Anstalt und deren Insassen interessierte, mußte ich dem damaligen Direktor erst sagen, war also nicht ganz selbstverständlich. Heute ist das Verständnis für die eigenartige Erziehungsarbeit, die dort oben an Söhnen des Vaterlandes nicht nur versucht, sondern auch geleistet wird, nicht nur durch den Herrn Direktor, sondern auch die Versammlung der Gäste an den Tag gelegt worden. Diese Arbeit füllt eine Lücke in der Erziehung unserer Jugend aus und ist in so mancher Not- und Zwangslage die einzige Hilfe und bittere Notwendigkeit. Wie sehr wir uns ganz besonders eben auch in Kriegszeiten in derartige Zwangslagen bequemen müssen, beweist auch die in letzter Stunde durch militärische Besetzung des in Aussicht genommenen Lokales

der Krone in Aarburg notwendig gewordene Verladung nach dem Aarhof in Olten zum Mittagessen und den geschäftlichen Verhandlungen.

Unsere geschäftlichen Verhandlungen knüpfen, abgesehen von den ordnungsmäßigen Wahlen, Aufnahme von Mitgliedern, Abnahme von Rechnungsberichten u.s.w., an diejenigen vor einem Jahre in Olten an. Das Haupttraktandum, Statutenrevision, infolge Beratung über die Durchführung des § 11 der alten Statuten ist eine Riesenarbeit gewesen für den Vorstand, den erweiterten Vorstand, den Kassier und den Präsidenten, eine Arbeit, die wirklich einer höheren, geistigeren Arbeit würdig gewesen wäre, denken wir an all die schöne Zeit und gute Kraft, die darauf verwendet wurde, nicht zu reden von den bei solchen Anstrengungen entstehenden Reibungen. Aus dem seit dem Jahre 1913 rollenden Stein ist wahrlich eine Lawine geworden mit viel Staub. Möge sie daneben auch nunmehr Segen spenden in Brännlein, die da fließen! Um auch den Unbeteiligten einen Begriff zu geben von der Arbeit, die da bewältigt werden mußte, lasse ich in Kürze die Geschichte der Entwicklung dieser Verhandlungen folgen, wie ich sie selber wieder nur mit größter Mühe aus den vorhandenen Akten auszog und zusammenstellte.

Motion Bär betr. Alterspensionen.

Vorstandssitzung 26. XI. 13, Viktoria, Warbern (Bern): Bär macht auf die in §§ 11 und 13b der Statuten genannten Alterspensionen aufmerksam. Wird besprochen.

Vorstandssitzung 27. III. 14, Viktoria, Warbern (Bern): Wird eine Ehrengabe von minimum Fr. 50.— in Aussicht genommen für Armenenerzieher, die 30 Jahre im Amt stehen, und 10, 15, 20 Jahre lang Mitglieder des Vereins sind.

Geschäftliche Verhandlungen der Versammlung 25./26. V. 14 in Bern: Wird ein Vorschlag zu einer Änderung der §§ 11 und 13 der Statuten vorgelegt, doch nicht behandelt.

Vorstandssitzung 9. X. 14 in Zürich: Wird eine Ehrengabe von Fr. 50.— minimum angenommen an solche, die 15 Jahre Mitglieder waren.

Im Schreiben des Kassiers 10. X. 14 wird eine Dividende vorgeschlagen. Entweder bestimmt der Vorstand jährlich eine gewisse Summe, vorläufig Fr. 500.— bis Fr. 600.—, zur Verteilung unter die Berechtigten, oder es wird der Überschuß über eine regelmäßige Fondsvermehrung von Fr. 3000.— unter die Berechtigten verteilt. Berechtigt sind Armenenerzieher mit 30 Jahren Dienst und 15 Jahren Mitgliedschaft des Vereins.

Vorstandssitzung 12. II. 15 in Zürich: Der Kassier will einen Reservefonds mit jährlichem Zuschuß von Fr. 2500.— gründen.

Ein Brief des Kassiers vom 19., 20. und 21. April 15 schlägt vor Reservefonds von Fr. 2500.— jährlich und Alterspensionen als Dividende an Mitglieder mit 30 Jahren Dienst und 15 Jahren Mitgliedschaft im Betrag von Fr. 100.— maximum, nachdem Fr. 2500.— dem Reservefonds zugewiesen, und aus dem Rest vorerst die Bedürfnisse der Notfälle befriedigt sind. Die Berechtigten müssen außerdem das 60. Altersjahr überschritten haben.

Jahresversammlung 14. Mai 15 in Olten: Vorschläge gedruckt. Abänderung von § 14. Schaffung eines Reservefonds mit jährlich Fr. 2500.—. Berechtigung 40 Dienstjahre und 15 Jahre Mitglied, eventuell 30 Dienstjahre, eventuell Erhöhung der Jahresbeiträge von Fr. 3.— auf Fr. 5.— und Fr. 2.— auf Fr. 5.—. Die Vorschläge werden verworfen. Eine weitere Kommission gewählt.

Sitzung der erweiterten Kommission in Brugg vom 8. XII. 15: Kein Reservefonds, keine Dividende, dagegen Geschenk und Garantie der Äufnung der Kasse. Ernennung von Veteranen wird vorgeschlagen. Ein Geschenk für diese auf Fr. 100.— limitiert.

Zirkular des Kassiers und Antwort der Dreier-Kommission: Berechtigt nur die im Ruhestand befindlichen Veteranen, aber auch die hinterlassene Gattin mit 10 resp. 15 Jahren, eventuell Separatfonds.

Sitzung des Vorstandes in Aarau, den 17. III. 16: Die Redaktion führt zur vollständigen Statutenrevision mit Berücksichtigung der bisherigen Verhandlungen. Ein Vorschlag des Kassiers zirkuliert 28. III. 16 beim Vorstand und am 27. IV. 16 beim erweiterten Vorstand. Endlich die Redaktion im Programm 1. V. 16. Bemerkungen des Herrn Nyffeler und Herrn Bürgi betreffend Veteranen und

Ehrenmitglieder (nachträglich wurde auch diese Fassung noch beanstandet und abgeändert).

* * *

Hoffentlich kommt heute die Lawine und der Stein zum stehen. So oder so, ja oder nein, wenn's nur einmal zum endgültigen Entschluß kommt. Die Angelegenheit war ja jedenfalls von Anfang an gut gemeint, aber es ist nun auch genug davon gesprochen worden. Fernerstehende möchten sonst bald den Eindruck empfangen, unser Verein bestehe hauptsächlich aus Jubelgreisen und solchen, die es werden wollen, und fände nichts anderes mehr zu verhandeln als Geschenke an Veteranen und Statutenrevision. Und das wäre doch schade.

Daß wir ja viele Mitglieder unter uns haben, die schon ihr 25jähriges Jubiläum im Anstaltsdienst feiern durften, ist auch in den diesjährigen Berichten der Herren Kantonal-korrespondenten zum Vorschein gekommen. Ich danke diesen geehrten und lieben Herren Kollegen aufrichtig für ihre Mitteilungen und Bemühungen und ersuche sie herzlich, auch ferner unsere Berichterstatter zu sein. Aber ich muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, gestehen, daß mein Jahresbericht äußerst dürftig ausfallen würde, könnte ich nur das berichten, was die Herren Kollegen aus den Kantonen mir gemeldet haben, und sollten auch statutengemäß möglichst viele, ja alle zu Worte kommen. Es wäre in Kürze ein betrübnisvoller Blick auf den Krieg, die Erwähnung einiger Toten unseres Bekanntenkreises, die Erinnerung an verschiedene Jubiläen, die Mitteilung einiger Veränderungen im Bestand der Anstalten und deren Vorsteher, die Berichtigung einiger kleiner Fehler oder nur Druckfehler im Jahresheft, sonst nichts Neues zu melden. Höchstens weist der eine auf seinen beigelegten, sehr gut geschriebenen Jahresbericht hin. Er ist nämlich noch in der glücklichen Lage, einen individuell gehaltenen abfassen und drucken zu dürfen und muß sich nicht auf Statistik und Rechnung beschränken. Andere Jahresberichte fliegen das ganze Jahr hindurch einem nur so zum Tagloch hinein und bedecken einem den Schreibtisch. Ich will versuchen, so gut als möglich, ein Bild zu zeichnen von dem sonst so verborgenen Leben der dem gebildeten Publikum vielfach unbekannten

Anstalten, denen wir dienen, ihrer Insassen, Erzieher und Kinder.

Im Großen und Ganzen gehen, Gott sei Dank, unsere Anstalten trotz Krieg und Kriegsgeschrei ihren gewohnten, ruhigen, friedlichen, stillen Gang. Unmittelbar unter dem Krieg hat naturgemäß keine Schweizeranstalt gelitten. Nur der Neuhof bei Straßburg verzeichnet zwei als im Felde stehende Söhne als gefallen, und die Aufnahme von vier Zöglingen der Anstalt Sennheim, die bei den dortigen Kämpfen schwer gelitten. Von unseren vaterländischen Anstalten meldet, so viel ich sehe, nur Schlieren den Tod eines ehemaligen Zöglings im Felde als Fremdenlegionär und dessen letzten wehmütigen Gruß an die alte Heimat mit der kärglichen Hinterlassenschaft, Tabakspfeife und Dienstbuch. Eine Ehemalige vom Waisenhaus Schaffhausen heiratete einen Deutschen, der nun schon lange im Kriege ist. Daß etwa Anstaltsvorsteher, Lehrer und Knechte zu Zeiten im Militärdienst abwesend sein mußten, ist, so hinderlich es für den Betrieb sein mußte, doch gegenüber der großen Not der kriegführenden Völker eine Kleinigkeit. Wir haben zwar mit allen andern unsere Kriegssorgen in Bezug auf teure Nahrung, Kleidung und Dienste (Gehring). Aber die Landwirtschaft und das Ernten den ganzen Sommer und Herbst hindurch ohne Aufhören — Schlieren weist besonders schön auf seine Paradiesler-Apfelbäume mit ihrem wundermilden Wirteseugen hin — hat reichlich ersetzt, was etwa sonst mangelte, so daß wir keinen wirklichen Mangel litten. Oder dann schränken wir uns ein, halten uns über Wasser und sorgen, daß kein Zögling hungrig vom Tisch muß und halten so aus und durch (Haas). Daß viele Ehemalige ihren Militärdienst tun am Gotthard oder an der Grenze, ist geradezu in Ordnung, und der Sommerau hat der Krieg sogar einen Segen, den Vorteil des elektrischen Lichtes gebracht.

Von Neugründungen und großen Veränderungen ist natürlich nicht viel zu berichten.

In Thun baut die Gemeinde auf der Schießmatte ein neues Waisenhaus, das an Luxus einem Hotel gleich kommen soll. Das Waisenhaus in Courtelary erfreut sich seit 3. Oktober 1915 eines neuen, geräumigen Anstaltsgebäudes, das zu den schönsten des ganzen Kantons zu zählen ist. An die Bausumme, Fr. 250,000.—, bezahlt der Kanton die Hälfte,

die Einwohner- und Bürgergemeinde des Amtes Courtelary Fr. 110,000.— und die Anstalt selbst den Rest mit Fr. 15,000.—, ein schweres Opfer, doch mit Begeisterung dargebracht. Die St. Josephsanstalt in Däniken mit ihren Filialen hat die Liegenschaften des im Jahre 1820 erbauten Bachtelen-Bades, in dessen Räumen später das über die Gemarkungen unseres Vaterlandes hinaus berühmte Lehrinstitut Breitenstein untergebracht war, gekauft, umgebaut und für ihre Zwecke eingerichtet, und nennt sich nun Erziehungsanstalt Josephsheim in Grenchen (Vorsteher Pfarrer Otto Widmer mit Schwestern von Ingenbohl und einer weltlichen Lehrerin). In Schüpfheim, Amt Entlebuch, ist ein Kinderasyl eröffnet worden. Im Kanton St. Gallen wurde eine in Rücksicht auf pädagogische Zwecke wünschbare Trennung von Armenhaus und Waisenanstalt vollzogen, indem die beiden großen Gemeinden Flawil und Henau, die bisher je eine Waisenanstalt und ein Armenhaus unter einem Dache betrieben, sich in der Weise vereinigten, daß nun Flawil (Bachmann) alle Waisenkinder aufnimmt und Henau (Armenvater Bollhalder) alle Alten. Eine Umwandlung macht durch Ländliches Heim für Entlassene in Winkeln, um in Zukunft ein Heim für Jugendliche zu werden, wie das Asyl für schutzbedürftige Mädchen in St. Gallen oder der Neuhof in Birr. Die Anstalt Billodes in Le Locle konnte ihr hundertstes Geburtsfest feiern, die Anstalt Bächtelen bei Bern ihr fünfundsiebzigstes, Belmont hofft in vier Jahren sogar auf das vierhundertste.

Wenn wir aber auch nach außen nicht viel von Bedeutung zu melden haben, und die große, weite Welt die meisten von uns kaum beachtet, so bedeutet das ganz und gar nicht, daß wir still und friedlich leben wie in Friedenszeiten. Nein. So still es nach außen ist, umso bewegter ist das Anstaltsleben nach innen, auch reicher. Die furchtbar ernste Zeit redet ohne weiteres auch zu unsern Kindern, und der Erzieher wird es sich angelegen sein lassen, in das lockere Erdreich guten Samen zu säen (Gehring). So unfruchtbar und erfolglos, wie das große Publikum meint und auch ein gewisser Pessimismus oft dem Anstaltsvorsteher und Armenerzieher zuraunen möchte (Schlieren), wird, obschon nicht jeder Waisenvater von seinen Ehemaligen so viel Gutes berichten kann, wie der glückliche in Schaffhausen, doch wohl unsere Arbeit eben so wenig

sein, als auch auf dem Acker 30, 60 und 100 fältig Frucht wächst, trotz Samenkörnern, die auf dem Weg zertreten oder von den Vögeln weggepickt werden, und andern, die nur vorübergehend aufschießen und in der Hitze bald wieder verdorren, weil sie keine Wurzel haben, und wieder andern, die unter Dornen und Disteln ersticken. Wir dürfen auch hier nicht kleinmütig verzagen. Das gilt natürlich nicht den Hochgeehrten, sondern den Mühseligen und Beladenen.

Beim Übergang von den Werken, die wir treiben, zu den Personen, erwähne ich ohne irgendwelchen Menschenkultus in erster Linie, wie sich's gebührt, die Toten unseres Jahres. Es sind glücklicherweise diesmal nur drei:

Rudolf Egli, unser Ehrenmitglied,
Domherr C. Estermann, unser Mitglied, und
Frau Russi, a. Waisenmutter in Thun, Gattin unseres Ehrenmitgliedes.

* * *

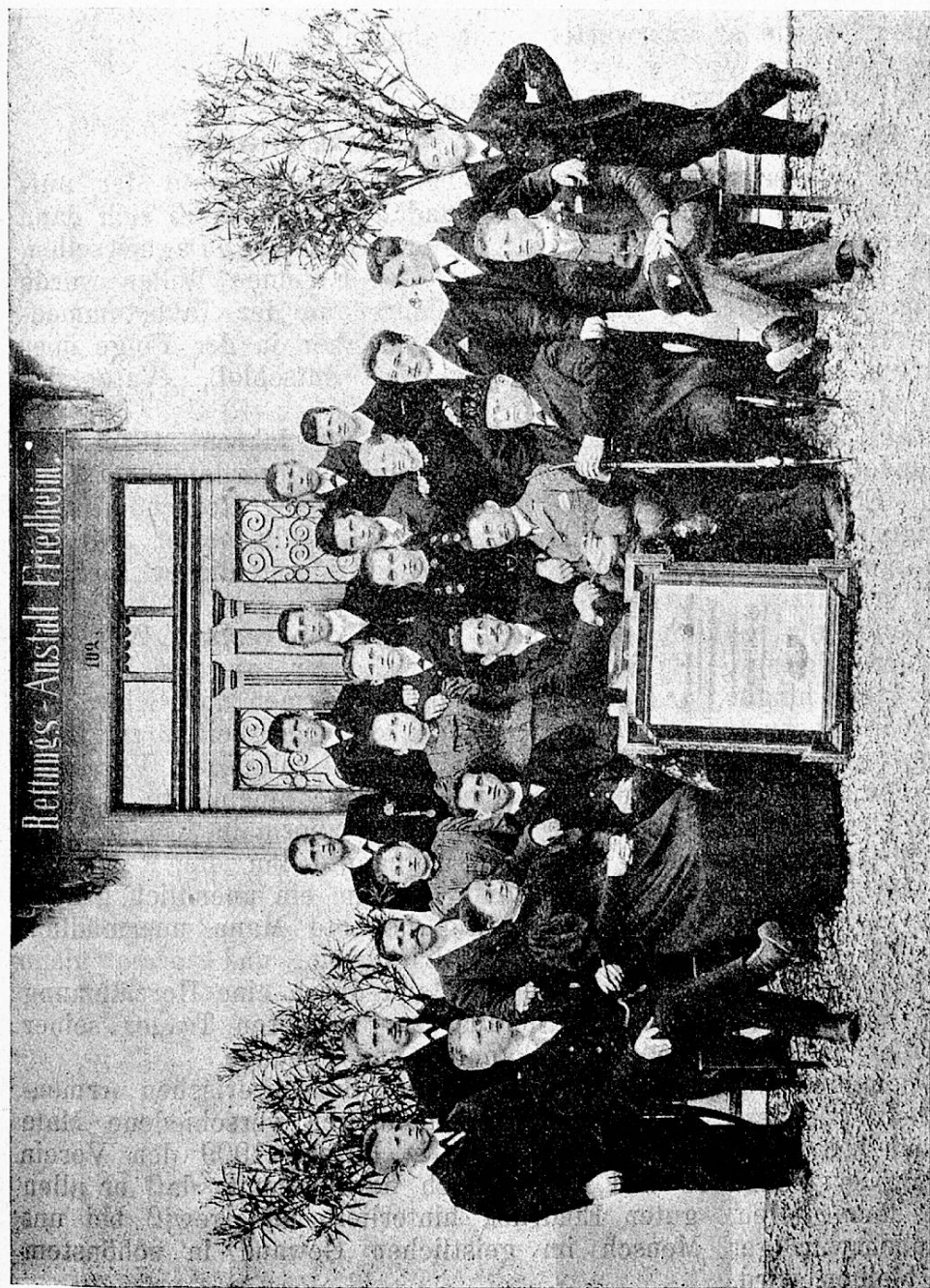
Rudolf Egli, † 28. November 1915,

geboren den 16. April 1848 in Ehrikon als jüngstes von 8 Kindern frommer und braver Eltern, mußte früh die Not des Lebens kennen lernen. Seine Eltern, durch eine Feuersbrunst unverschuldet verarmt, hielten ihre Kinder frühzeitig zur Arbeit an, und so mußte auch der kleine Rudolf, der gerne die Sekundarschule besucht hätte, beizeiten zu verdienen suchen. Von zarter Konstitution, und deshalb für die Landwirtschaft ungeeignet, verrichtete er bald Botendienste für das ganze Dörflein; älter geworden, arbeitete er in der Zwirnerei seines ältesten Bruders.

Doch den Traum seiner Kindheit, Lehrer zu werden, konnte er nicht vergessen, und sein Wunsch fand noch mehr Nahrung während seiner Tätigkeit als Hausbursche im Alumneum in Basel. Schon 22jährig, sah er sich endlich seinem Ziele näher gerückt, er konnte als Zögling in die Lehrerbildungsanstalt in Beuggen eintreten, wo er durch rastlosen Fleiß und Eifer das Versäumte nachzuholen suchte, und drei Jahre später war denn auch sein Ziel erreicht.

Von 1873—87 durfte er sodann wirken als Lehrer an den evangelischen Schulen in Zell am Attersee und Rutzenmoos, Oberösterreich, wo er, besonders in der zweiten Stelle, einen ihm zusagenden Wirkungskreis fand. Werktags unterrichtete er, und Sonntags spielte er die Orgel und leitete den Kirchenchor.

Von einem Besuch in der Heimat 1876 brachte er seine junge Gattin mit. Er hatte sich nun allmählich mit dem Gedanken vertraut gemacht, sein Leben in der Fremde zu beschließen. Da wurde er zu seiner großen Freude 1887 zum Hausvater der Anstalt Friedheim berufen. Volle 23 Jahre durfte er nun hier den ihm so lieb gewordenen Beruf ausüben, erst allein, später unterstützt von einem jungen Lehrer, und mit seltener Pflichttreue versah er seinen Posten.



Rud. Egli
gew. Vorsteher der Anstalt Friedheim in Bubikon unter ehemaligen Zöglingen

Als die Beschwerden des Alters sich allmählich fühlbar machten, zog er sich zurück, die anstrengende Tätigkeit eines Hausvaters jüngeren Kräften überlassend. In Bubikon, im Hause seiner Tochter lebend, besorgte er noch die Bibliothek der evangelischen Gesellschaft in Zürich, von welcher Stelle er dann im September zurücktrat. Doch sollte ihm kein langer Feierabend beschieden sein. Kaum 8 Wochen später, am 28. November, wurde er unerwartet rasch abgerufen.

Am 21. Januar starb auf Hohenrain

Domherr und Direktor J. C. Estermann.

Geboren in Luzern am 12. November 1860, besuchte der aufgeweckte Knabe die Schulen seiner Vaterstadt, und entschloß sich dann zum Priesterstande. Vikar geworden in der Gemeinde Dagmersellen, war er als Prediger bald hoch geschätzt. Gegen seinen Willen wurde er schon im gleichen Jahre zum Religionslehrer an der Taubstummenanstalt Hohenrain ernannt, welcher Posten ihm aber in der Folge über sein Erwarten so lieb wurde, daß er sich fest entschloß, „Vater der Armen“ zu bleiben.

Praktisch hoch begabt, hat er während 29 Jahren Mittel und Wege gefunden, die Anstalt Hohenrain auf eine außerordentliche Höhe zu bringen. Er war der eigentliche Bauherr der vielen Neuschöpfungen der vergangenen Jahre auf Hohenrain, und frommer Almosenier zugleich, der die nötigen Gelder zu diesen Bauten mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit in kurzer Zeit zusammenbettelte.

Aber auch als Religionslehrer fand er bald den rechten Weg zum Herzen seiner Zöglinge. Er war ihr gütiger Lehrer, an dem sie bald mit großer Liebe hingen, und seine Liebe zu den Armen und Schwachen lehrte ihn, in unermüdlicher Geduld all die Schwierigkeiten zu überwinden, und seine ihm anvertrauten Kinder zum religiösen Verständnis zu bringen. Wie sehr er sich in seine Aufgabe hineinlebte, beweist sein von ihm verfaßter „kath. Katechismus für anormale Kinder“.

In Anbetracht all seiner Verdienste ernannte ihn die Regierung 1905 zum Direktor von Hohenrain. Damit fiel ihm ein unendlich großes Arbeitsfeld zu, auf dem der so vielseitig begabte Mann unermüdlich tätig war. Er kannte kein Feiern, kein Lässigsein, und so hat denn auch der Tod den scheinbar so kräftigen Mann durch eine Herzlähmung weggerafft, mitten aus der Arbeit heraus, zur schweren Trauer seiner Zöglinge, aber auch seiner vielen Bekannten und Freunde.

Der Genannte war nicht nur Mitglied des Schweizerischen Armen-erziehervereins, sondern hat dessen Versammlungen verschiedene Male besucht, und bei Anlaß der Versammlung in Luzern 1909 den Verein in Hohenrain so freundlich und kollegialisch bewillkommt, daß er allen Beteiligten einen tiefen, guten Eindruck hinterließ, und gewiß bei uns als ein liebenswürdiger Mensch im geistlichen Gewand in schönstem Andenken bleiben wird.

Frau Emma Russi, † Mitte Februar 1916.

Die jüngste von 4 Töchtern des Kaufmanns und Amtsweibels Schmid in Thun, wurde am 20. November 1841 geboren. Mit reichen Gaben des Geistes und Gemütes ausgestattet, absolvierte sie die Mädchenschule auf dem Schloßberg, wo der deutsche Flüchtling Soldan den Unterricht in deutscher und französischer Sprache erteilte, welchen Lehrer sie



Domherr Estermann
gew. Vorsteher der Anstalten in Hohenrain

zeitlebens als außerordentlich feinen Menschen hoch verehrte. Daneben genoß sie auch sonst eine gediegene Erziehung durch ihre frommen und pflichttreuen Eltern.

Nach ihrer Konfirmation bereitete sie sich aus innerer Neigung auf den Lehrerinnenberuf vor im Seminar in Bern, wo sie für ihr inneres Leben bestimmende Eindrücke erhielt unter dem Einflusse des herzensfrommen Direktors.

Nach abgelegter Prüfung führte ihr Lebensweg sie zunächst nach Locle an die Mädchenerziehungsanstalt „les Billodes“, wo sie sich bald in der französischen Sprache vervollkommnete, und später erhielt sie zu ihrer großen Freude die Stelle als Lehrerin an der Elementarschule ihrer Vaterstadt Thun. Hier fand sie auch in einem Kollegen ihren lieben Mann, mit dem sie in 52 jähriger Ehe Freud und Leid teilen sollte, und geteilt hat.

Das junge Paar zog bald nach Bern, allwo Lehrer Russi an der Fröhlich-Schule eine Lehrstelle angetragen worden war. Doch war ihres Bleibens in Bern nicht lange, da Vater Russi bald darauf als Waisenvater nach Thun zurückberufen wurde. Am 1. Mai 1865 traten sie ihre Stelle an, und hier entfaltete sich nun ihr Wesen in seiner vollen Lieblichkeit. Wie hat diese Waisenmutter ihre Pfleglinge betraut und auf betendem Herzen getragen, von früh bis spät unverdrossen ihrem lieben Manne die Last treulich tragen geholfen! Jahraus, jahrein, unermüdlich war sie ihren Pflegebefohlenen und eigenen Kindern eine allzeit treubesorgte Mutter, den ausgetretenen Zöglingen immer eine liebevolle Mahnerin und Beraterin!

Bei der Pflege eines kranken Zöglings zog sie sich eine schwere Krankheit zu, von deren Folgen sie sich nie mehr ganz erholte. Doch war ihr Feierabend noch nicht gekommen. Noch volle 10 Jahre versah sie getreulich ihr schweres Amt, liebevoll unterstützt von ihrer Tochter, bis zunehmende körperliche Schwäche sie zwang, die ihr so lieb gewordene Arbeit ganz niederzulegen. Und kurz nur war ihr irdischer Ruhestand. In ihrem ehemaligen Elternhause, in das die müde Pilgerin in den letzten Zeiten ihres Lebens sich zurückziehen durfte, schloß sie ihre Augen für dieses Leben.

Ihr Hauptcharakterzug war große Herzensgüte, herzliche, warme Liebe zu den Ihrigen und freundliches Wohlwollen gegen Jedermann, etwas von jener sonnigen Menschen- und Christentugend, die in dem Verkehr mit andern in Herzen und Verhältnisse hinein Wärme und Sonnenschein ausstrahlt, und darum ahnt sie der Glaube bereits bei Ihm, der da war, der da ist, der da sein wird, der ewigen Liebe, wie ihr Gatte im Augenblick, da das treue Mutterherz brach, aus der Tiefe der Seele des Betrüben unter Schluchzen bekannte: „Du bist mein guter Engel gewesen“.

* * *

Die Versammlung ehrt die Toten durch Aufstehen.

Von den Toten kehren wir zu den noch Lebenden zurück, und zuerst also zu unseren Veteranen oder Jubilaren.

Unserm Nestor, Herrn Gubler, wurde zu seinem achtzigsten Geburtstag, zu dem auch wir ihm gratulierten, das Ehrenbürgerrecht von Neuenburg geschenkt. Von Alters-



Domherr Estermann
gew. Vorsteher der Anstalten in Hohenrain unter seinen Zöglingen

wegen vom Amt in den wohlverdienten Ruhestand traten die Herren:

- a. Waisenvater Russi in Thun, unser Ehrenmitglied,
A. Gräflin, Vorsteher in Klosterfiechten, Basel-Stadt, nach
23 Jahren Schuldienst in Baselland und andern 23 Jahren
Anstaltsdienst in Klosterfiechten, der Guten Herberge
und wieder in Klosterfiechten.

Ebenso von Alterswegen trat
Fräulein Schilling von ihrer Stelle, Töchterinstitut Schaff-
hausen, zurück.

Das 25jährige Amtsjubiläum durften in voller Rüstigkeit feiern: unser Herr Vizepräsident Meyer in Sonnenberg, unser Herr Kassier, Pfarrer Rohner, in der Viktoria, Wabern und unser Mitglied, Fräulein Pauline Lier im Asyl für schutzbedürftige Mädchen in St. Gallen. Niemand würde diesen zum Teil noch recht jugendlich aussehenden Jugend-erziehern die langjährige, so mühsame Erziehungstätigkeit ansehen. Ein neuer Beweis dafür, daß die Arbeit an der Jugend jung und frisch erhält. Wir schließen uns den endlosen Reihen so zahlreicher großer und kleiner Gratulanten von Regierungsräten bis zum kleinsten Kinde mit unsern guten Wünschen an, freuen uns mit ihnen, daß es den Jubilaren vergönnt war, so lange im Segen der Liebe zu wirken, und hoffen, sie werden noch viele Jahre lang auch fernerhin in Gesundheit und Kraft zum Wohle der Kinder und Jugendlichen und des Volkes und zur eigenen Befriedigung im Segen weiter amten dürfen. Bei dieser Gelegenheit verbessere ich gerne einen Fehler des letzten Jahresberichtes in diesem Zusammenhang. Seite 16 hieß es nämlich, Herr Schneider, Vorsteher in Bächtelen, 46 $\frac{1}{2}$ -jährig, habe 36 Dienstjahre. Es sind tatsächlich nur 27 $\frac{1}{2}$. Wir hätten sonst einen 10jährigen Armenerzieher gehabt. Immerhin bleibt es noch recht erwähnenswert, daß er mit 19 Jahren schon Armenerzieher war und es bis heute treu geblieben ist. Die Kunde von vorübergehender, aber lange dauernder und schmerzhafter Erkrankung zweier unserer Mitglieder (Tanner, Schillingsrain und Madörin, Gelterkinden) vernehmen wir mit innerer Teilnahme und wünschen von Herzen gute Genesung.

Neu in den Anstaltsdienst getreten sind: die Herren Hug, Waisenvater in Freiburg, Baumann, Waisenvater in

Reute, F. J. Roos, Anstalten in Hohenrain, Leu-Nyffeler, Klosterfiechten, Pfarrer Otto Widmer, Erziehungsanstalt Josephsheim, Grenchen, Pfarrer Grob, Schweiz. Anstalt für Epileptische, Zürich, und die Fräulein Bühler, Töchterinstitut, Schaffhausen und B. Huber, Kant. Greisenasyl, Solothurn. Wir begrüßen auch sie, und ersuchen sie freundlichst, unsere Mitglieder zu werden.

Eine Veränderung haben vorgenommen: Herr Sturzenegger, der Armenvater in Heiden wurde, und Fräulein Hofer, die von der Anstalt Balgrist als Oberin ins Krankenasyl Neumünster eintrat.

Zur Aufnahme in unsern Verein haben sich erfreulicherweise gemeldet:

Herr Ernst-Walder, Zollikerstraße 92, Zürich.

„ Gottfried Christ, Bethanien, Bern.

„ Otto Graf, Waisenvater, Wädenswil (Zch.).

„ Heuer, Langhalde, St. Gallen.

„ Leu-Nyffeler, Vorsteher der Anstalt Klosterfiechten, Basel-Stadt.

„ Hans Müller, Sekundarlehrer, Groß-Höchstetten (Bern).

„ U. Mosimann, Vorsteher der Anstalt Brünnen (Bümpliz).

„ Paul Nyffenegger, Vorsteher der Anstalt Sunneschyn, Steffisburg (Bern).

„ J. Roos, Direktor in Hohenrain (Luzern).

„ Fr. Wälchli, Vorsteher der Erziehungs-Anstalt Aarwangen (Bern).

„ A. Walther, Waisenvater in Männedorf (Zch.).

Fräulein Martha Huber, Hirzelheim, Regensberg (Zürich).

„ Marie Messerli, Lehrerin, Wartheim, Muri (Bern).

„ Elise Neuhaus, Gehilfin, Wartheim, Muri (Bern).

Frau Katharina Nyffeler, Hausmutter, Emmenhof, Derendingen (Solothurn).

Fräulein Anna Witschi, Hausmutter, Wartheim, Muri (Bern).

Unser Verein ist klein und unbedeutend und führt ein bescheidenes, verborgenes Dasein. Die großen öffentlichen Tageszeitungen nehmen von unsern Versammlungen nur selten Kenntnis. Unsere Arbeit ist nach deren Urteil offenbar nicht wert, in den Blättern des Tages erwähnt zu werden. Nur wenn mal einer mit einem Neubau prunken kann, oder recht alt wird und ein Jubiläum feiern darf, oder ein anderer sich gar als Geschichtsschreiber und Schriftsteller versucht

oder wieder einer selbst in eine Regierungsratswahl kommt, dann wird er erwähnt. Was unsereiner sonst arbeitet, Tag und Nacht, an Fürsorge und Erziehung, an Treue im Kleinsten, an Liebe für die Ärmsten, Schwächsten, Dummsten und Bösesten, scheint in der Regel, berühmte Ausnahmen abgerechnet, kaum erwähnenswert. Ganz begreiflich in dieser Welt. Wird doch daneben ganz anderes, Großes und Neues, durch die Zeit und ihre große Not Gefordertes, geleistet auch in unserm Vaterland. Denken wir nur an die Schule und ihre Leistungen nicht nur in Belehrung, sondern auch in Brot-, Milch-, Suppe-, Kleider-Verteilung an arme Kinder (man lese den Bericht der Zentralschulpflege Zürich), oder dann an die Kriegsnotunterstützung (Trogen allein gab in acht Monaten Fr. 130,179.04 aus. Im gleichen Verhältnis selbstverständlich andere Gemeinden). Die Welschen nahmen flüchtige Belgier und deren Kinder auf, andere erbarmten sich der Polen und Armenier, Schaffhausen und Genf haben gewaltige Opfer gebracht bei der Durchfahrt der ausgetauschten invaliden Kriegsgefangenen, und allorten wurde bedeutende Mühe aufgewendet für die eignen Soldaten, für die Geiseln des Krieges, für die erholungs- und kurbedürftigen, unheilbaren Kriegsverwundeten u. s. w. All das wird in den Zeitungen ganz anders besprochen als unsere bescheidene Arbeit, wenige Glückliche unter uns ausgenommen, denen die Öffentlichkeit reichlich Anerkennung zollt. Werden wir noch überhaupt begehrt? so könnten wir fragen, da wir nicht mehr eingeladen werden, sind wir noch erwünscht oder aber gar entbehrlich geworden? Hat vielleicht unsere Stunde geschlagen und ist die Zeit einer Anstalt wie beim Menschen, wenn es hoch kommt, bloß achtzig Jahre, wie der Bericht der 75jährigen Bächtelen sich ausdrückt, die Mühe hat, die nötigen Mittel zum Leben zu erhalten? Ja, ist nicht unser Verschwinden geradezu ein frommer Wunsch, wie die Sehnsucht nach dem Frieden? Sie wissen alle, daß schon oft behauptet wurde, wir sollten eigentlich gar keine Anstalten mehr brauchen, sie seien nur Lückenbüßer, Notbehelfe, notwendige Übel einer hoffentlich vorübergehenden, besseren Zuständen zustrebenden Zeit der Not. Unser Geschichtsschreiber Wehrli hat also philosophiert, und auch der Jahresbericht Schlierens schlägt ähnliche Töne an und meint, der Krieg werde hoffentlich noch tiefer furchen und gründen und die Menschheit zu der Ein-

sicht bringen und zwingen, daß ganz anders prophylaktisch, also vorsorglich für das kommende Geschlecht gesorgt werde als bisher, da Verhüten besser sei als Wunden heilen. (Vergl. auch den Jahresbericht 1915 der Säuglingsfürsorge Basel.) Dann würden mit dem wiederkehrenden Frieden auch unsere Anstalten nach und nach verschwinden. Niemand kann sich dem tiefen Herzenswunsche nach Frieden aufrichtiger und innigster anschließen als ich. Europa braucht Frieden, die Menschen brauchen Frieden, wir alle brauchen Frieden zum Leben, zur Arbeit. In labore pax war das Motto unserer vaterländischen Landesausstellung 1914. In Umkehrung dieses offenbar durch die Weltgeschichte zu Schanden gewordenen Gedankens möchte ich sagen: Im Frieden allein ist befriedigende Arbeit. Was mich betrifft, verzichtete ich gerne auf den Krieg als Erzieher und Segenspender. Allein, wenn auch äußerlich der Friede wieder hergestellt sein dürfte, was doch eines Tages kommen sollte, und dann die Menschen wirklich tiefer gründen, wie zu hoffen wäre, dann finden wenigstens die Einsichtigen unter ihnen wohl mit mir, daß wir zwei Dinge, ja Übel, nicht aus der Welt schaffen können, nämlich, den Tod und die Sünde, die Bosheit und Schlechtigkeit, die eben in der Menschheit größer sind als wir meinen, wovon der Krieg in Europa und der Bruderneid und Zank im eignen Land uns leider allzu schmerzlich überzeugten. Und in der Folge dieser beiden Übel werden wir, so lange es Menschen gibt, so lange der Rhein uns noch fließet, so lange die Alpen bestehn, so leid es uns tut, allezeit wieder Arme unter uns haben, und besonders arme Kinder, Waisen, Verlassene, Unversorgte und Unerzogene, und bei aller Anerkennung des Großen, was an Prophylaxe schon geleistet wird und noch kommen muß, werden für die äußerste Not, für die Fälle, in denen keiner hilft, für die Ärmsten, Verlassensten, Vergessensten, Veranstaltungen in den Riß der Menschheit, in die Lücke treten müssen, mögen sie nun so oder anders heißen und aussehen, immer ist es die Liebesfürsorge für die Ärmsten, Kleinsten, Schwächsten und auch Bösesten. Und wir werden leider wohl kaum je unentbehrlich sein, so unangenehm wir die Menschheit an eine Lücke im Leben erinnern. Wir sind Lückenbüßer, Notbehelfe, Nothelfer. Aber was tut's? Auch Aarburg ist und war uns heute ein Lückenbüßer, der in Liebe aus der Not half. Und

es gab einmal einen, der mit seiner Person in diese große Lücke der Menschheit hineintrat und sich als Opfer in Liebe am Kreuz hingab, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und den Seinigen sagte, was ihr getan habt einem unter diesen meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan, ein Wort, in dem mehr Wahrheit, Liebe und Lebensmut steckt, als in allem, was je gesagt wurde und heute ausgesprochen werden kann, ein Wort, das meinem Herzen keine Ruhe ließ, bis ich Armenierzieher wurde. Sollte nicht der Beruf eines Armenierziehers, in dem wir in der Not der Vergänglichkeit und der Zeit, in der Zwangslage des durch Neid und Haß zerrissenen Menschenlebens, Liebe üben dürfen im Frieden des Herzens, im allerhöchsten Sinne menschlich, ja göttlich, ja selig sein! Ja, selig ist es, schweizerischer Armenierzieher zu sein!
